

Johannes Stahl

Die Heerler Invasion



© 2011

Um es vorab klar zu sagen: auch wenn ich wenig mit ihnen zu tun habe, würde ich für die indischen Elefanten immer das Existenzrecht fordern. Als Jungtiere possierlich und verspielt, als Ausgewachsene immer noch eher sympathisch wegen ihres Eigensinns, wegen ihrer mythischen Verbindung zu Ganesha und auch wegen ihres beeindruckenden Elefanten-Gedächtnisses. (Als Kulturarbeiter wünscht man sich gerade das heftig, für sein Publikum und für sich selbst natürlich auch.) Dass Arbeitselefanten kein leichtes Leben haben und trotzdem oft leicht damit umgehen können (Arbeit ist Meditation, sagen die Baghwan-Jünger und manche Benediktiner), gehört zusätzlich zu den Umständen, die mir die Dickhäuter sympathisch machen. Übrigens sind sie nicht so unempfindlich, wie das Wort Dickhäuter vermuten lässt. Im Gegenteil, ihre Haut braucht regelmäßige Pflege. Am meisten lieben sie deshalb Wasserspiele und lassen ihre Haut gründlich mit einer Schlammpackung verwöhnen.



Was sich nun im niederländischen Heerlen zugetragen hat, ist ganz dazu angetan, meine Sympathie für die grauen Riesen gründlich zu stören. Wer hätte gedacht, dass diese exotische Tierart in Mitteleuropa einfällt? Dass sie sich in einer Innenstadt breit macht? Dass sie, ganz ähnlich wie Viren oder Trojaner vorgehend, die Kunst dieser Stadt sichtbar bedrohen würden – und das im Namen der Kunst?

Und um noch etwas Zweites klar zu stellen: auch der Idee des Kunstverleihs gilt meine ganze Sympathie. Ja, seit etlichen Jahren (und zugegebenermaßen mit eher überschaubarem Erfolg) setze ich mich für die Verbreitung dieses einzigartigen Vermittlungsweges von Kunst ein. Aus eigener leidvoller Erfahrung weiß ich, dass diese Möglichkeit in Deutschland immer noch viel zu unbekannt ist. Und mitunter blicke ich ein wenig neidvoll über die ja inzwischen immer mehr virtuelle Grenze in die Niederlande, wo jeder Bürger gleich nach seinem Umzug in eine neue Stadt als allererstes fragt: wo ist denn hier die Artothek? Nun liegt Heerlen nicht weit entfernt von Deutschland, aber eben in den Niederlanden. Offensichtlich scheint mein Weltbild auch in diesen Einschätzungen noch die eine oder andere Ergänzung gut vertragen zu können.

Als ich das letzte Mal Heerlen besuchte, da war sie ausgebrochen, die Elefantenplage. Gleich am Bahnhof stand einer, neben dem Kino aus den 1930er Jahren. Angesichts der Tatsache, dass die Kaufkraft in dieser Stadt nicht sehr hoch ist, dachte ich zunächst nur an ein Pilotprojekt jener Symbolfiguren, die ja zahlreiche Städte bevölkern, mit meist allzu offensichtlicher Anbiederung an ein Stadtwappen oder ein Tier. Hier war es leider anders. Die Invasion war scheinbar über Nacht gekommen. Der Elefant ist in Heerlen nicht heimisch, nicht einmal auf einem Stadt- oder Hauswappen. Das war ein Überfall, und er hatte allem Anschein nach mit Kunst zu tun.

Da ich beruflich in Kunst hinein horchen muss, teilten mir die zahlreichen öffentlichen Skulpturen von Heerlen mit, was geschehen war. Sie waren selbst überrascht worden. Normalerweise stecken sie wenn keiner hinsieht an einem Ort irgendwo in der Innenstadt die Köpfe zusammen, um mit neuen Situationen umzugehen. Aber dieses Mal war das unmöglich. Überall hatte die Invasion schon stattgefunden und rätselhafterweise wurden es inflationär schnell immer mehr Elefanten.

Die ansässigen Skulpturen waren es durchaus gewohnt, dass ab und an eine neue zu ihnen stieß. Der begegnete man zunächst mit einem gesunden Misstrauen, aber im Laufe der Zeit kam man nicht nur miteinander aus, sondern konnte an den jeweils neuen Formen das eine oder andere Besondere schätzen lernen. Misstrauisch und misslieblich hatte man bislang nur diese Fritten, dicken Wirte und Eistüten beäugt. Sie verschwanden nachts in den Geschäften und waren offensichtlich alle aus dem gleichen Material, das anschließend bemalt wurde.



Klar kannten die Heerleener Skulpturen bemalte Plastik, und mitunter machte sich auch jemand an ihnen selbst zu schaffen. Aber das war in der Regel mit einem Filzler. Unangenehm zwar, aber im Laufe der Zeit verschwand das wieder. Man kannte auch die gigantische Eistüte in Köln, die Claes Oldenburg oben auf die Ecke eines Geschäftshauses eingangs einer Einkaufsstraße gestülpt hatte. Insgeheim hatten die Skulpturen in Heerlen ihren Spaß an dieser Maßnahme und träumten davon, dass es

den Frittentüten und Eistüten in ihrer Stadt ähnlich gehen könnte. Klar war für die Skulpturen jedenfalls, dass der städtische Müllschlucker oder die vor allem bei Festen wie dem Karneval aufgestellten vierseitigen Pinkelgelegenheiten aus Kunststoff keine Skulpturen waren – auch wenn sie ein wenig gotisch oder sogar wie original Jugendstil aussahen.



Hatten am Ende diese kommerziellen Underdogs der städtischen Kultur die Elefantenarmee gerufen? Zumindest war es in etwa das gleiche Material. Die große Lampe mit den Fotozellen konnte mitbekommen, dass es hier um Werbung ging. Ihre Zentrale (anscheinend waren sie straff organisiert) war im erst vor kurzem nach Heerlen angesiedelten Kunstutleeren. Da las man etwas vom bedrohten Lebensraum der Elefanten. Und dass sie mit Kunst zu tun hätten und vor allem die Kreativität anregen sollten.



Diesen Eindruck mit der Kreativität konnten die Skulpturen beim besten Willen nicht teilen. Warum, so fragten sie sich, standen die Elefanten immer so seltsam in ihrer Nähe? Die kleine Eisenbahn (ja auch sie wurde manchmal auf den Arm genommen, weil sie als Kunstwerk für das Mijnmuseum werben sollte) hatte den Elefanten genau in Fahrtrichtung vor sich. Wenn man sich das einmal vorstellte: dieser Dickhäuter einfach vor der Lokomotive. Und hingesetzt hatte er sich auch noch, unter besagter Laterne. Wenn das keine Provokation war?





Den springenden Esel auf dem Markt hatten die Elefanten gleich von zwei Seiten festgesetzt. Zwar sind Elefanten ausdauernde und schnelle Läufer (schneller als Menschen zumindest), aber bei diesem geradezu wilden Esel wollten sie offensichtlich kein Risiko eingehen.



Es sah fast so aus, als würde er abgeführt. Zumindest kam er sich genau so vor. Da nutzte auch das Ausschlagen mit den Hinterhufen wenig. Die Elefanten waren einfach stärker, und sie waren zu zweit.



Auch die abstrakten Formen der Safefloors fühlten sich gar nicht mehr wohl, seit die Elefanten sich ständig in ihrer Nähe aufhielten. Früher hatten sie sich manchmal vor Jugendlichen gefürchtet, die sie als Skaterhindernisse missbrauchen könnten. Wenn sich die Jugendlichen lässig darauf legten, ging das vielleicht ja noch. Immerhin kamen die Safefloors sich selbst auch einigermaßen lässig vor. Aber seit der Elefanteninvasion war das vorbei.





Dass alles das keine Einzelschicksale waren, sprach sich unter den Skulpturen schnell herum. In Heerlen geht das immer relativ schnell. Nicht nur weil die Innenstadt gar nicht so groß ist, sondern auch weil die Kommunikationswege normalerweise gut funktionieren. Man weiß ja auch, dass man sich in einer eher kleinen und nicht besonders reichen Stadt das hochnäsige Einander-Ignorieren nicht leisten kann. Und außerdem war man – zumindest im Bezug auf die Niederlande – Südländer. Da lebte man gerne ein wenig auf den Plätzen, tauschte sich aus und mitunter hielt man genau auch aus diesem Grunde zusammen. Und so bekamen die Skulpturen von unerwarteter Seite auch einige wichtige Detailinformationen über den Elefantenüberfall.



Unerwartet, weil sie zunächst nicht damit gerechnet hatten, dass ausgerechnet die Eistüte und die Frittentüte aus der Dautzenbergstraat ihnen helfen wollten. Die aber hatten – teilweise auch nur in den Reflexen der Schaufensterscheiben – gesehen, was sich in einem Nebenraum des Kunstutleens abspielte. Da schienen sie alle herzukommen, die Elefanten. Und mehr noch, Menschen gingen dort hin und bemalten weitere bunte Elefanten. Sie bezahlten dafür auch noch Geld, so ähnlich wie die Schulfreunde von Tom Sawyer für das Anstreichen des Zaunes. Merkten diese Menschen denn gar nicht, dass sie hier einen Überfall unterstützten, eine Armee ausstatteten, die ihren vertrauten Skulpturen die Luft zum Atmen nehmen wollten?



Die beiden Tüten wollten sogar gehört haben, dass alles das im Namen der Kreativität geschah. Aber sie waren sich unsicher, ob sie das genau gehört hatten, denn das konnten sie beim besten Willen nicht glauben.

Mittlerweile hatten auch die beiden Portallöwen aus dem Thai-Restaurant gemerkt, dass da ein Elefant aufgezogen war, anscheinend zu ihrer Bewachung.



Die hagere Skulptur in der Geleenstraat, die gewissermaßen die Nachtschicht der Heerleener Skulpturen übernahm und dann ihre Augen mit dem Arm gegen die grellen Straßenlaternen schützte, wurde unterdessen ebenfalls von einem Elefanten bewacht.



Auch die großformatige Hundefigur auf dem Bongeerd, die erst vor kurzem und wohl auch vorübergehend zur Ausstellung von Niki de Saint-Phalle aufgestellt worden war, sah vor sich einen Elefanten. Auch wenn sie selbst deutlich größer war: was konnte eine so junge Figur gegen einen Elefanten ausrichten? Sie hatte zwar den leisen Verdacht, dass ihre eigene Bemalung, die sich öffentlich unter den kundigen Händen weitgereister junger Maler vollzog, von vielen als etwas Ähnliches wie die der Elefanten sein könnte. Aber sie war sich jedenfalls sicher, dass sie nicht Teil einer gut organisierten Armee war.



Die einzige Skulptur, die sich scheinbar überhaupt nicht um diese ganze Elefanteninvasion kümmerte, war dieser merkwürdige Tourist, der entlang eines alten Grabens am Kulturzentrum Schunk mit seinem merkwürdigen Gerät etwas irgend etwas fixierte. Wer ihn aber länger kannte, der wusste genau, dass das eine Masche war. Er tat so konzentriert, um in Wirklichkeit genau zuzuhören, was um ihn herum vorging. In diesem Falle jedoch nutzte ihm das herzlich wenig.



Wie gut das organisiert war, konnte man auch noch im Schaufenster vom einschlägigen Textilgeschäft Berden sehen: einige Elefanten waren sogar als Mutanten unterwegs und taten so, als ob sie mit den bunten Lackaffen nichts oder nur wenig zu tun hätten. „Berden wird wild“ behauptete das Schaufenster. Es war dabei gar nicht einmal klar, ob man wegen der Elefanten-Invasion wild werden wollte. Die Elefantenmutanten im Schaufenster warben jedenfalls für etwas anderes: den Galapark. Auf einem Schild konnte man sehen, wie ein junger Mann dort vor einem Löwen weg lief. Aber die Skulpturen in Heerlen konnten ja nicht weglaufen.



Leider fragte keiner, wie es den Elefanten dabei ging. Dabei hätte man allerdings einiges zu hören bekommen. An den großen bronzenen Baum in der Promenade wollte sich keiner postieren. Zu sehr erinnerte das an die endlosen, kräftezehrenden Tage als Arbeitselefanten, an die alltägliche Mühsal des Herausziehens von gefälltten Bäumen aus dem Wald, der den Elefanten eigentlich mit Bäumen sehr viel besser gefallen hätte. Lediglich in gemessenem Abstand von diesem für Elefanten unangenehmen Ort ließen sich zwei postieren.

Auf dem eigentlich leeren Platz vor dem Theater hatten sich dagegen gleich drei Elefanten eingefunden. Eigentlich sehnten sie sich heftig danach, das zu tun, was die Skulptur am Rande des Platzes den ganzen



lieben langen Tag konnte: sich vom Wasser bespritzen lassen. Aber eine Armee ist straff organisiert und die Elefanten fürchteten sich vor der Strafe.

Sie kannten diese Strafe aus ihrer eigenen, leidvollen Geschichte nur zu genau, denn sie hatten sie alle selbst schon erlitten und trugen seither die Folgen. Ihre empfindliche Dickhaut, die schrundigen Falten und Poren, alles das war mit glattem, bunten Lack versiegelt worden. Über die oft lächerlichen Bilder hätten sie ja noch gerne mit der Souveränität des Großwilds hinweg gesehen. Aber unter dieser gnadenlosen Lackschicht litten sie erbärmlich. Sie nahm der Luft die Haut zum Atmen und erinnerte sie in jeder Sekunde daran, dass sie unfrei waren. Wenn sie doch wenigstens jemand mal mit Schlamm überschütten würde!

